

EINLEITUNG

Sich anzuziehen ist eine ernste Sache. Vor allem für einen Mann. Seit der Mann zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Rolle des sogenannten großen Verzichts auf sich nahm, indem er bei der Kleidung als Begleiter der Frau und zu ihren Gunsten die eigene Kreativität und Ausgesuchtheit zurückstellte und fortan als Nebendarsteller in einer Art Einheitstracht, gehalten in den Farben Schwarz und Weiß auftrat, hat sich vieles geändert. Diese reduzierte Ästhetik war jedoch zu keinem Zeitpunkt mit Einfachheit gleichzusetzen. Die Syntax der männlichen Garderobe ist vor allem in den Jahren immer komplizierter geworden, in denen das Konzept der Kleidung eng mit dem förmlichen Anzug verknüpft war. Es war alles so festgeschrieben, dass sogar ganz einfache Kleidungsstücke wie das weiße T-Shirt sich zu wahren Bekleidungsrevolutionen entwickelten. „*Odi et amo*“ („Ich hasse und liebe“), sagte Catull und fasste damit in zwei Worten die universale Ambivalenz einer Beziehung zusammen, die aus einem beinahe unvereinbaren Kontrast besteht, wie es manchmal beim Mann und seiner Kleidung der Fall zu sein scheint. Auf der einen Seite gibt ein strenger und detaillierter Kodex Eleganz, Vornehmheit, Sorgfalt und Aufwand vor, auf der anderen Seite besteht eine fast eindimensionale Bindung an primäre Bedürfnisse und den Verzicht auf Unnötiges. Aus der Nähe betrachtet, ist jeder Moment Ausdruck einer Identitätssuche und ein bedeutendes kulturelles Zeugnis. Für zu lange Zeit teilten sich die Anhänger der Herrenmode in Nostalgiker und Avantgardisten, wobei die einen den anderen ein gewisses Misstrauen und einen gewissen Snobismus entgegenbrachten. Sich anzuziehen ist ein Kontinuum, eine Manifestation des eigenen Seins, und auch der Mann versucht, sich über seine Kleidung auszudrücken. Wie bei der Sprache muss der Blickwinkel eines Beobachters nicht vorschreibend, sondern beschreibend sein. Die Sprache der Bekleidung ist ein lebendiger Organismus, der sich in der Wechselwirkung mit der Wirklichkeit verändert. Man muss die Regeln der Grammatik und der Syntax kennen, sie jedoch als ein Instrument zum Verständnis und nicht als Vorschrift begreifen. In diesem Buch wollen wir anhand von zwanzig ikonischen Kleidungsstücken die Entwicklung der Herrenmode nachvollziehen und sehen, wie sie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute zur Darstellung des Mannes beigetragen hat. Welches waren die Ursachen und kulturellen Vorgänge, die „einfache“ Kleidungsstücke zu ikonischen Objekten machten, die Kategorien, Rollenbilder und Zeiten überdauert haben? Jedes Stück hat seine eigene Geschichte und folgt, wie ein Wort, einem unerwarteten Werdegang. Wir haben versucht, jedes von ihnen in seiner Entwicklung nachzuvollziehen, wobei bei einigen ihre Geschichte, bei anderen ihre Herstellung oder die Art, wie sie getragen werden, wichtiger erschienen. Das Spektrum des Interesses war breit gefächert, und es wurde versucht, jeder Stimme gleichzeitig eine ausführliche Abhandlung und eine artgerechte Darstellung zu geben. Auf diese Weise ist eine vielfältige Geschichte entstanden, denn die männliche Garderobe ist augenscheinlich alles andere als begrenzt und langweilig. Sich anzuziehen ist die Ausweitung eines nicht nur individuellen, sondern vielmehr auch kulturellen und sozialen Gedankens. „Ikone“ bedeutet genau das: Die Vereinigung verschiedener Gesichtspunkte eines historischen Moments und ihre Erhebung zu etwas Universellem. Und hierzu hat das männliche Universum viel zu berichten, um seine Rolle als Nebendarsteller in der Mode auszugleichen.

7 Cary Grant trägt, wie viele Schauspieler seiner Zeit, einen formellen Anzug, den er während eines Fototermins ironisch interpretiert. Die Klasse dieses Anzugs ist – wie die seines Trägers – absolut zeitlos geblieben.

8-9 Von einem formellen und klassischen Stil ausgehend, hat sich die Herrenmode im Laufe der Jahre den gesellschaftlichen Bedürfnissen angepasst, ohne dabei jedoch ihre Identität aufzugeben.